

„Der anstrengendste Job der Welt“ Sorge- und Liebesarbeit im SOS-Kinderdorf¹

Abstract: “The most exhausting job in the world”. Love and Care Work in SOS Children’s Villages. This paper addresses the (im)possibilities and implications of the professionalization of mothering. In more than five hundred “Children’s Villages”, the international aid organization *SOS Kinderdorf* employs single, widowed or divorced women as “mothers” to take care of orphans and neglected children. An analysis of the requirements and demands of these positions shows that the professionalization of mothering results in numerous contradictions. In addition, the utter blurring of boundaries makes it impossible to separate one’s work from one’s life. Based on my field research in SOS Children’s Villages located in Bolivia and Austria, the self-conceptions of women in these jobs are analyzed, revealing ambivalences and limitations involved in converting the gendered cultural model of motherhood into a classical profession.

Key Words: gender, mothering, care work, development organization, profession, capitalism

Die Fragestellung

Die Sprengkraft in den gesellschaftspolitischen Interventionen der ersten wie der zweiten Frauenbewegung lag unter anderem in dem Versuch, auf den Arbeitscharakter weiblicher Tätigkeiten aufmerksam zu machen. Die zweite Frauenbewegung spitzte dies in der Forderung nach Lohn für Hausarbeit zu und verlangte damit monetäre und gesellschaftliche Anerkennung für Haus- und Mutterarbeit. Doch lässt sich Sorge- und Liebestätigkeit tatsächlich zum Beruf machen? Auch wenn die politische Forderung historisch nie eingelöst wurde, lässt sich dieser Frage anhand der Praxis von *SOS-Kinderdorf*, einer der erfolgreichsten Hilfsorganisation

Sarah Speck, Institut für Soziologie, Technische Universität Darmstadt, Residenzschloss, D-64283 Darmstadt; Naunynstraße 58, D-10999 Berlin; sarahspeck@gmx.de

im deutschsprachigen Raum, nachgehen. Denn in jedem der 500 SOS-Kinderdörfer, die im Zuge der über 60-jährigen Geschichte der Organisation weltweit errichtet wurden, leben und arbeiten ein (meist männlicher) Dorfdirektor und etwa zehn SOS-Kinderdorfmütter, die für je fünf bis neun Kinder zuständig sind. Der Fokus auf die Figur der Mutter im pädagogischen Konzept von *SOS-Kinderdorf* erscheint vor dem Hintergrund einer sich in westlichen Ländern sukzessive durchsetzenden Norm geschlechtlich egalitärer Betreuungs- und Erziehungsarbeit (und der kulturell wirkmächtigen heteronormativen Annahme, es brauche immer beide: Mutter und Vater) sowie einer zunehmenden Pluralität familialer Lebensformen beachtlich.² Darüber hinaus ist an dem Modell bemerkenswert, dass die Organisation eine Tätigkeit verberuflicht, die gesellschaftlich seit dem 18. Jahrhundert als normatives Regelwerk etabliert, jedoch gerade nicht als Beruf, sondern als natürliche Wesenseigenschaft des sog. weiblichen „Geschlechtscharakters“ gedeutet wurde.³ Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass das Modell Mutterschaft als Beruf zahlreiche Spannungsfelder und Aporien birgt, welche die Organisation aufzuheben und zu entproblematisieren versucht. In diesem Beitrag, der auf einer mehrjährigen Forschung zum Beruf Mutter im SOS-Kinderdorf und seiner Umsetzung in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten beruht, werde ich der Frage der Verberuflichung von Sorge- und Liebesarbeit nachgehen.⁴

Die Arbeit einer Mutter – Genese und Subversion eines kulturellen Deutungsmusters

Zahlreiche sozial- und kulturhistorische Arbeiten haben gezeigt, dass Mutterschaft als Leitbild und handlungsleitendes Regelwerk zur (weiblichen) Fürsorge und Erziehung von Kindern ein Phänomen der Moderne ist, das seinen Ausgang im Entstehungsprozess der bürgerlichen Gesellschaft nimmt. Die Geburt der Idee der Mutterliebe ist nur im Zusammenhang mit der Entstehung der bürgerlichen Kleinfamilie und der daraus hervorgehenden geschlechtlichen Arbeitsteilung zu verstehen.⁵ Die moderne Erfindung der „Geschlechtscharaktere“ ermöglichte es, „die Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben als gleichsam natürlich zu deklarieren und damit deren Gegensätzlichkeit nicht nur für notwendig, sondern für ideal zu erachten und zu harmonisieren“.⁶ Der weibliche „Geschlechtscharakter“ zeichnet sich dieser kulturellen Deutung gemäß durch Passivität, Hingebung und fürsorgliche Liebe aus und prädestiniert ‚die Frau‘ zur häuslichen Tätigkeit und zur ‚Aufzucht‘ der Kinder. Anhand verschiedener Studien lässt sich zudem nachvollziehen, dass Mutterschaft als Deutungsmuster im Zuge seiner Ausdifferenzierung nicht nur sukzessive an Komplexität gewonnen hat, sondern dass eine zunehmende Rationalisierung der

Anforderungen stattgefunden hat.⁷ Im 19. Jahrhundert waren vor allem (männliche) Ärzte und Pädagogen die Protagonisten dieses Prozesses, der gleichsam als Verberuflichung gelesen werden kann: Durch die Expertenliteratur, welche die einzelnen Erziehungsmaximen bündelte und zu einem rationalen System zusammenfügte, wurde Mutterschaft zu einem Quasi-Beruf – Hausarbeit verwandelte sich sukzessive in „Häusliche Wissenschaft“, Mütterlichkeit in „Wissenschaftliche Mutterschaft“.⁸ Die Verwissenschaftlichung der Mutter- und Hausarbeit erfüllte dabei, so Bettina Heintz und Claudia Honegger, eine doppelte Funktion:

„Mit Hilfe der Wissenschaft sollte die weibliche Tätigkeit [...] qualitativ verbessert und, entschlackt von irrationalen und bloß instinkthafte Momenten, gesellschaftlich effizienter gemacht werden. In einer Zeit, in der [...] das Heim als Zufluchtsstätte und Zuchtanstalt an Bedeutung gewann, lässt sich die Beförderung der Frau zur wissenschaftlichen Mutter und Haushaltsexpertin zudem als eine breit angelegte Werbekampagne für Heim und Hausarbeit lesen.“⁹

Mutterarbeit wurde dabei gleichermaßen gesellschaftlich auf- wie abgewertet: Einerseits idealisiert, wurde die Figur der Mutter andererseits devalorisiert, Mutterschaft als naturhafte Wesenseigenschaft der Frau verstanden, die nicht über das gleiche Maß an Verstand und Durchsetzungsvermögen wie der Mann verfüge und daher zu außerhäuslichen Tätigkeiten nicht befähigt sei.¹⁰ Der wiederkehrende Rekurs auf die Natur verhinderte dabei, Mutterarbeit trotz ihrer zunehmenden Rationalisierung, Verwissenschaftlichung und Effektivierung tatsächlich als zu entlohnenden Beruf oder gar als Profession zu werten.¹¹ Das Spannungsfeld zwischen einem Beruf und einer in der Natur liegenden Wesenseigenschaft – zwischen Kultur und Natur eigentlich – war damit von Anbeginn in die Semantik Mutterschaft eingeschrieben. Auch die erste Frauenbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert löste diese Ambivalenz in ihren Argumentations- und Begründungsfiguren nicht auf, im Gegenteil: Das für die bürgerliche Frauenbewegung zentrale Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“, das die Errichtung der modernen Sozialberufe begründete,¹² formulierte keinen prinzipiellen Widerspruch zur hegemonialen Konzeption von Weiblichkeit. Vielmehr ermöglichte der Rekurs auf die Natur der Frau prominenten Vertreterinnen dieser Position wie Helene Lange, Alice Salomon und Gertrud Bäumer, den Handlungsspielraum von (insbesondere alleinstehenden) Frauen zu erweitern und ihnen die Berufstätigkeit im sozialen Bereich zu eröffnen. Ihrer Argumentation gemäß konnte die ‚natürliche‘ Fähigkeit zur Mütterlichkeit auch durch Bildung und Erwerbstätigkeit, die zuvor als der Frau wesensfremde Bereiche definiert wurden, nicht zerstört werden. Vielmehr wurde Mütterlichkeit als auszubildende und zu verfeinernde Eigenschaft verstanden, die in Bildungsanstalten erworben werden

konnte. Die Vorstellung der Aneignbarkeit machte Mutterschaft jedoch zumindest partiell zur Kultur und barg damit zugleich, so Heintz und Honegger, ein subversives Potential: Wenn weibliche Arbeit erlernbar ist und sogar spezifische wissenschaftliche Fähigkeiten erfordert, so ist – zumindest theoretisch – deren geschlechtsspezifische Zuschreibung unterhöhlt.¹³ Die Trennung von biologischer und sozialer Mutterschaft wurde denkbar und damit zugleich jene von Kinderaufzucht und weiblichem Geschlecht. Die zweite Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre knüpfte an dieses Destabilisierungspotential an. Insbesondere der marxistisch inspirierte Flügel betonte dabei die Verknüpfung von Ökonomie und Geschlecht: Die Unsichtbarmachung des Arbeitscharakters der Tätigkeit einer Hausfrau und/oder Mutter durch ihre Naturalisierung erfülle im Kapitalismus die Funktion der Delegation von gesellschaftlich notwendiger Reproduktionsarbeit und ermögliche eine doppelte Ausbeutung der Frauen.¹⁴ Diese Analyse führte zur Forderung „Lohn für Hausarbeit“, die in verschiedenen Ländern formuliert und breit diskutiert wurde.¹⁵

SOS-Kinderdorf, so scheint es auf den ersten Blick, verwirklicht nun eben diese Forderung. Mit dem Beruf der SOS-Kinderdorfmutter entlohnt und verberuflicht sie eine eigentlich als natürlich gedeutete Tätigkeit. Doch gelingt es damit, das Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur, zwischen einer quasi-beruflichen Tätigkeit und der Wesenseigenschaft einer Frau aufzulösen? In diesem Beitrag werde ich – nach einer kurzen Vorstellung der Organisation und ihrer Praxis – dem Modell Mutterschaft als Beruf in den internationalen Handbüchern von *SOS-Kinderdorf* nachgehen und die damit einhergehenden Begründungs- und Legitimationsfiguren nachzeichnen. Anschließend werde ich anhand meiner Auswertung der in Bolivien und in Österreich geführten Interviews mit SOS-Kinderdorfmüttern zeigen, welche Deutungen, Selbstverständnisse und Aneignungen des Modells auf Seiten der Frauen, die in diesem Beruf arbeiten, zu finden sind.

Die SOS-Kinderdörfer – vier Prinzipien

„Die beste Welt wäre eine Welt, in der jedes Kind eine Familie hat, in der es geliebt wird und sicher aufwachsen kann. Da dies aber für viele Kinder nicht Realität ist, hilft SOS-Kinderdorf, indem es verlassenen Kindern eine Familie, eine liebevolle SOS-Kinderdorf-Mutter, eine Ausbildung und damit die Hoffnung auf eine positive Zukunft ermöglicht.“¹⁶

SOS-Kinderdorf gehört zu den fünf bekanntesten Organisationen des deutschsprachigen Spendenmarktes.¹⁷ Das erste SOS-Kinderdorf wurde 1949 in Imst, Tirol, von Hermann Gmeiner gegründet. Seine Motivation war es, der staatlichen Fürsorge in Waisenheimen eine „familiennahe Erziehung“ durch eine Pflegemutter entgegen-

zusetzen.¹⁸ In den Institutionen der Fremdunterbringung des Nachkriegsösterreich lebten Kinder und Jugendliche unter harten Bedingungen; es herrschte ein ritualisierter und Abweichungen sanktionierender Alltag, der durch Arbeits- und religiösen Zwang sowie körperliche Züchtigung geprägt war.¹⁹ Bis 1954/55 galten Reichsgesetze aus dem nationalsozialistischen Deutschland, dann wurden im Rahmen der Landesfürsorgegesetze einige wenige Reformen zur rechtlichen Besserstellung formuliert.²⁰ Das Modell der SOS-Kinderdörfer setzte hingegen auf eine einzelne weibliche Person als Bezugsperson bei gleichzeitiger institutioneller Aufsicht durch einen (männlichen) Dorfleiter, auf einen sehr viel geringeren Betreuungsschlüssel und einen weniger disziplinerorientierten Erziehungsstil. Zehn Jahre nach der Gründung existierten in Europa zehn SOS-Kinderdörfer mit rund hundert Familien und zahlreiche Spender/innen. Im Jahre 1960 wurde die Dachorganisation *SOS-Kinderdorf International* mit Gmeiner als erstem Präsidenten gegründet. In den 1970er Jahren expandierte die Organisation über die europäischen Grenzen hinaus. Es folgte die Gründung zahlreicher Dörfer in Asien und Lateinamerika und ab den 1980er Jahren auch in Afrika. 1986 wurde Helmut Kutin, selber ein „Kinderdorf-Kind“, als Nachfolger Gmeiners zum Präsidenten der Organisation gewählt. Nach Ende des Kalten Krieges wurden auch Kinderdörfer in der ehemaligen Sowjetunion errichtet. Seit der Eröffnung des ersten australischen SOS-Kinderdorfes 1996 ist die Organisation auf allen Kontinenten vertreten. Inzwischen gibt es in 133 Ländern über 500 SOS-Kinderdörfer. Der mittlerweile dezentralisierteren Struktur entsprechend hat jedes Land, in dem eine Einrichtung von *SOS-Kinderdorf* existiert, einen eigenen nationalen Verein und ein nationales Büro mit lokalen Angestellten als Exekutive.²¹ Koordiniert werden diese in regionalen bzw. kontinentalen Büros, die unter anderem für die Einhaltung der Qualitätsstandards der internationalen Handbücher und Strategien verantwortlich sind, an welche die Vergabe der Mittel geknüpft ist.

Das pädagogische Konzept Gmeiners mit seinen vier Prinzipien – eine Mutter, Geschwister, ein Haus und ein Dorf – ist seit der Gründung der Organisation nicht in seinem Grundsatz verändert worden. Seit damals besteht jedes SOS-Kinderdorf aus etwa zehn Müttern, die, unter der Leitung eines Dorfdirektors oder einer Dorfdirektorin, jeweils in einem Haus in der Dorfgemeinschaft leben und für fünf bis neun (in der Praxis sogar bis zu zwölf)²² Kinder zuständig sind. Kinderdörfer befinden sich meist am Rande einer größeren Stadt und sind, in vielen Fällen nicht zuletzt durch eine Umzäunung, als sozialräumlich separierter, architektonischer Zusammenhang erkennbar.²³ Dem Dorfdirektor bzw. der Dorfdirektorin kommen insbesondere administrative und repräsentative Funktionen zu; darüber hinaus soll er/sie die Mütter in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen. Zusätzlich gibt es in jedem Dorf Angestellte der Verwaltung, eine/n Gärtner/in und mindestens eine/n Erzieher/in und/oder Sozialarbeiter/in, ebenfalls um die pädagogische Arbeit im Kinder-

dorf sowie die Aufnahme neuer Kinder zu begleiten. Wichtig für den alltäglichen Ablauf der Arbeit im Kinderdorf sind außerdem die „SOS-Kinderdorfantant“, SOS-Kinderdorfmütter in der Ausbildung, die zur Entlastung der Mütter beitragen und beispielsweise an freien Tagen der Mütter das Funktionieren des Haushalts gewährleisten sollen.²⁴ Sowohl die Mitarbeiter/innen der Organisation in den Kinderdörfern (und in den nationalen Büros) als auch die Kinderdorfkinder sind Staatsbürger/innen des jeweiligen Landes. Aufgenommen werden „only those children who are in need of a new home in a permanent family environment and for whom a more suitable care placement cannot be found“²⁵ – dabei handelt es sich insbesondere um Waisen oder um verlassene bzw. von ihren Eltern vernachlässigte Kinder, sogenannte Sozialwaisen.²⁶

Der Beruf der SOS-Kinderdorfmutter

Der juristische Status von SOS-Kinderdorfmüttern war lange Zeit nicht geklärt. Inzwischen ist in einem der internationalen Handbücher, dem 2002 herausgegebenen *Human Resources Manual*, formuliert, dass es sich um eine professionalisierte Tätigkeit handelt (*child-care professional*). Frauen, die diesen Beruf ausüben wollen, müssen eine Ausbildung in speziellen Ausbildungsstätten von *SOS-Kinderdorf* absolvieren, die meist als Mütterschulen bezeichnet werden.²⁷ Im Zuge ihrer Aus- und Fortbildungen sollen sie Fähigkeiten erlernen, die ihnen eine gute Betreuung der Kinder und den Aufbau einer dauerhaften Beziehung zu ihnen ermöglichen.²⁸

Die Anfänge der Professionalisierung lassen sich auf eine organisationsinterne Debatte in den 1970er Jahren zurückführen. Ausgelöst durch einen Mangel an Kinderdorfmüttern entzündete sich eine Diskussion über das konservative Frauenbild der Organisation. Viele Frauen fanden sich im Bild der alleinstehenden, sich für die Kinder aufopfernden „Gmeinerschen Ideal-Mutter“ nicht wieder und waren nicht mehr bereit, eine so weitreichende Entscheidung für ihr gesamtes Leben zu treffen.²⁹ Die Organisation reagierte auf diese Debatte sowie auf den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel im Westen, der eine Veränderung der Vorstellungen von Geschlechterrollen, aber auch von Erziehung mit sich brachte, zum einen mit der Professionalisierung³⁰ der Tätigkeit, die damit zugleich eine andere Form von Anerkennung versprach. Zu den Veränderungen gehörten zum anderen die Reduzierung der Kinderzahl und die Erhöhung des Gehalts. Auch der Umgang mit der Frage einer möglichen Partnerschaft änderte sich in dieser Zeit. Bis dahin mussten die in der Regel ledigen oder verwitweten Kinderdorfmütter im Falle einer Heirat die Organisation verlassen. Nun wurde versucht, eine „vor allem für die Kinder verantwortbare Lösung zu finden, d. h. den Verbleib der Kinder bei ihrer Mutter zu

ermöglichen“.³¹ In mehreren Ländern können SOS-Kinderdorfmütter inzwischen auch eine Partnerschaft außer- oder innerhalb des Dorfes führen. Zudem wurde das Modell „Mutter für eine Generation“ entwickelt, das Kinderdorfmüttern ermöglicht, nur eine Generation respektive eine Gruppe von Kindern aufzuziehen und, sobald die älteren Kinder nicht mehr im schulpflichtigen Alter sind, mit den verbleibenden Kindern das Kinderdorf zu verlassen und sich mit finanzieller Unterstützung der Organisation eine eigene Bleibe zu suchen.

Diese Veränderungen hinsichtlich des Berufsbildes der Kinderdorfmutter gelten allerdings nur für die westliche Hemisphäre. In den sogenannten Entwicklungsländern sind die Arbeitsregelungen für Kinderdorfmütter weiterhin ungleich rigider: Die Kinderanzahl wurde nicht gesenkt, und die Frauen müssen weiterhin ledig bleiben beziehungsweise im Falle einer Heirat das Dorf und ihre Kinderdorffamilie verlassen. Auch der Status „Mutter für eine Generation“ ist in diesen Ländern erheblich schwieriger auszuhandeln. In der Regel wird der Platz eines Kindes, sobald es die Kinderdorffamilie verlässt, umgehend mit einem anderen Kind aufgefüllt. Obwohl sich also die konkreten Arbeitsbedingungen für Kinderdorfmütter von Land zu Land stark unterscheiden, gibt es bestimmte, globale Geltung beanspruchende Richtlinien des Modells Mutterschaft im SOS-Kinderdorf, die in Handbüchern der Organisation formuliert sind.³² Im Folgenden werde ich anhand dieser schriftlichen Dokumente die Konstruktion des beruflichen Ideals sowie die Begründungs- und Legitimationsfiguren für das Modell näher untersuchen.

Die Familie – das „Reich der Frau“

Trotz diverser Modifizierungen in einigen Ländern (und in Ausnahmen sogar der Einführung von SOS-Kinderdorfvätern) stützt die Organisation ihr Modell der Unterbringung und Fürsorge von Kindern auf die Figur der Mutter. In seinem Büchlein *Die SOS-Kinderdörfer* von 1970, das die Idee der Organisation vorstellt und begründet, schreibt Hermann Gmeiner: „Normal leben bedeutet für das Kind: in einer Familie leben, ein Zuhause und eine Mutter zu haben“.³³ Auch in aktuelleren Dokumenten der Organisation wie dem internationalen *Manual for the SOS-Children's Villages* von 2003 lassen sich Begründungen für das vergeschlechtlichte Konzept der SOS-Kinderdörfer finden:

“Experience and research has shown that for his or her sound development a child needs to be able to rely on at least one stable, long-term relationship. If this is assured there is no significant difference in the quality of care between a long-term family based care approach that works with couples, sin-

gle mothers or single fathers. The SOS family child-care model as defined in its principles by Hermann Gmeiner relies on the fact that there are many women around the world who are attracted to the role of the SOS mother and the long-term care of children. This concept also gives women the opportunity to develop themselves and their own skills.³⁴

Diese Passage macht deutlich, dass die Organisation ihr familienbasiertes Betreuungskonzept auf Annahmen der Bindungstheorie stützt. ‚Familienbasiert‘ bezieht sich auf das Leitbild der (heterosexuellen) Kleinfamilie und suggeriert, dass diese die für die gesunde Entwicklung des Kindes notwendige Bindung in herausragender Weise garantieren könne. Bemerkenswert ist dabei der dem Zitat inhärente Widerspruch: Auch wenn die Organisation der sich sukzessive etablierenden gesellschaftlichen Norm einer egalitären Kultur der Kindererziehung nachkommt – auch ein Vater kann die primäre Bezugsperson eines Kindes sein –, hält sie doch an einem Konzept von Familie als dem „Reich der Frau“³⁵ fest. Dabei wird die Festlegung der Frau auf die Pflege- und Erziehungsarbeit allein im Subtext angedeutet: Expliziert wird zwar zunächst, dass es nicht die Frau sein müsse, die diese Arbeit leiste. Im nächsten Satz wird jedoch davon ausgegangen, dass insbesondere, eigentlich nur Frauen von dieser reproduktiven Arbeit „angezogen“ seien. In dieser Logik passt sich die Organisation einem antizipierten Begehren vieler Frauen nach Betreuung und Erziehung von Kindern an – ein Begehren, das in dieser Form der Darstellung als Wesensart der Frau vorausgesetzt und festgeschrieben wird. *SOS-Kinderdorf* gibt demzufolge Frauen die Möglichkeit, aus dieser Wesenseigenschaft heraus zu agieren und sich darüber hinaus selbst zu verwirklichen. Diese Begründungsfigur findet sich in der Geschichte der Organisation von Beginn an. In *Die SOS-Kinderdörfer* argumentiert Gmeiner:

„Überall in der Welt gibt es Frauen, die alleinstehend sind. Das Leben einiger dieser Frauen wird vom Beruf nicht ausgefüllt. Sie haben Sehnsucht nach Kindern, für die sie dasein und sorgen möchten. [...] So helfen die SOS-Kinderdörfer nicht nur verlassenem Kindern. Sie verhelfen zugleich alleinstehenden Frauen zu einem erfüllten Leben. SOS-Kinderdorfmutter zu sein ist ein neuer Frauenberuf.“³⁶

Das, was Gmeiner als „neuen Frauenberuf“ vorstellt, kommt der Konzeption der „geistigen Mütterlichkeit“ der ersten, bürgerlichen Frauenbewegung erstaunlich nahe: Die „alleinstehende“ Frau, deren eigentliches Bedürfnis Fürsorge ist, soll ihre Befähigung als soziale Arbeit in die Gesellschaft tragen.³⁷

Legitimiert wird das vergeschlechtlichte Organisationsmodell also mit psychologischem Wissen und, anknüpfend an die Vorstellung von individualisierter Kindheit, mit dem Bedürfnis eines Kindes nach einer konstanten Bezugsperson bezie-

ungsweise – im Subtext – mit dem Bedürfnis nach einer Mutter als Bezugsperson (sonst wäre die Mutter nicht eines der vier Prinzipien). Darüber hinaus wird es jedoch, im Sinne der gängigen kulturellen Zuschreibung von Sozialbezogenheit und Fürsorglichkeit als spezifisch weibliche Eigenschaften, auch hinsichtlich des Bedürfnisses einer „alleinstehenden“ Frau legitimiert. Mutterschaft erscheint mindestens als mögliche, vielleicht sogar als notwendige Bedingung für die Selbstverwirklichung einer Frau. Die Bedürfnisse des Kindes und jene der Frau fügen sich in dieser Konzeption nahtlos ineinander – SOS agiert in diesem Sinne als Vermittler zwischen Interessen. Bemerkenswert erscheint im Gmeiner'schen Zitat auch die doppelte Bedeutung von „Beruf“: Frauen seien „vom Beruf nicht ausgefüllt“, stattdessen sei es ihr Bedürfnis, für andere zu sorgen. Der Beruf, klassischerweise in der außerhäuslichen Sphäre verortet, wird für Frauen abgewertet. SOS schaffe hingegen eine *andere* Art von Beruf: einen Beruf, der keiner ist. Auf diese Figur werde ich später noch einmal zurückkommen, möchte zunächst jedoch auf die in den internationalen Handbüchern formulierten Anforderungen eingehen, um die Konstruktion des Berufes Mutter und die darin verborgenen Ambivalenzen verdeutlichen zu können.

Entgrenzungen und Paradoxien

Im *Manual for the SOS-Children's Villages* von 2003 ist als Aufgabenbestimmung der SOS-Kinderdorfmutter formuliert:

“The SOS mother leads the SOS family: The SOS mother shares her life with the children, offering them emotional security and the opportunity to develop new and lasting relationships within her SOS family where love can grow. At the same time, the SOS mother is a child-care professional who co-operates with the other village co-workers in meeting the needs of the children.”³⁸

Die Kinderdorfmutter soll „ihr Leben mit den Kindern teilen“ und lässt ihnen Sicherheit und Liebe zukommen. Erwartet wird ein affektives Verhältnis in und zu der Tätigkeit. Zugleich ist sie jedoch professionell im Bereich der Pflege und Erziehung von Kindern tätig, also eine berufstätige Person, die in einem Lohnarbeitsverhältnis steht. Professionelles Handeln erfordert Effizienz und Zweckrationalität und eine von der beruflichen abzugrenzende private Sphäre. Die Organisation versetzt Kinderdorfmütter damit in ein Spannungsfeld: Sie sollen einerseits Arbeitnehmerinnen sein, deren Leistung evaluiert und kontrolliert wird, und andererseits emotional involvierte Mütter. Familien- und Erwerbsleben, die gesellschaftlich als Sphären einander gegenüberstehen, sollen im Beruf integriert werden: Kinderdorfmutter zu sein, bedeutet folglich einen ganzen Lebensentwurf, in dem eine Grenze

zwischen Arbeit und Leben nicht oder nur schwer zu ziehen ist. Dies wirft Fragen hinsichtlich der Deutungen von Frauen, die in diesem Beruf arbeiten, auf, denen ich im zweiten Teil des Beitrags nachgehen werde. Zunächst sollen die konkreten Anforderungen an den Beruf einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

Im Handbuch *The SOS Mother Profession* von 2009 werden die Aufgaben einer Kinderdorfmutter in vier Bereiche geclustert: „Family development“, „Child development“, „the SOS-Children’s Village organisation“ und „Self-development“; für jeden dieser Bereiche werden verschiedene „tasks“ formuliert. Zur Präzisierung, was unter dem ersten Verantwortungsbereich „family development“ zu verstehen ist, ist zu lesen: „The SOS mother creates a family together with the children who grow up as brothers and sisters in an atmosphere of security and joy.“ Als Aufgaben werden unter anderem aufgeführt: Die Mutter soll jedes Kind akzeptieren, wie es ist, und eine Beziehung zu ihm aufbauen; sie soll das tägliche Leben strukturiert organisieren (gemeinsame Mahlzeiten, Rituale wie Geburtstagsfeiern), eine familiäre Umgebung schaffen, in der Bindungen unter den Kindern gefördert werden, ein „family home with a friendly and welcoming atmosphere“.³⁹ Hausarbeit, die meiner empirischen Untersuchung gemäß (gerade bei einer hohen Kinderzahl) den allergrößten Arbeitsanteil im Alltag einer Kinderdorfmutter einnimmt, wird in den Ausführungen im Handbuch kaum erwähnt. Dies ist bemerkenswert: Gesellschaftlich weiterhin massiv abgewertet, scheint der hoch repetitiven materiellen Hausarbeit, gerade aufgrund des Bestrebens zur Professionalisierung, kein Ort in den Berufsbeschreibungen zuzustehen.⁴⁰ Stattdessen tritt hier vor allem die Anforderung nach „Gefühlsarbeit“⁴¹ hervor: Es sollen „familiäre“ Bindungen und affektive Beziehungen geschaffen werden. Dabei fällt die –zumindest für eine Bestimmung beruflicher Aufgaben – vergleichsweise emotionale Semantik auf, während die Vorstellungen, wie ein „family home“ auszusehen hat, zugleich erstaunlich unkonkret bleiben – die Familie, auf die man sich im Organisationsdiskurs so oft bezieht, ist eine Leerstelle. Die Anforderungen scheinen auf ein implizites kulturelles Wissen, was eine Familie ausmacht, zu rekurrieren.

Für den zweiten Verantwortungsbereich, das „child development“, gibt es hingegen recht konkrete Anweisungen. Unter der zusammenfassenden Anforderung „the SOS mother ensures the holistic development and wellbeing of each child in her family“ sind insgesamt 24 „tasks“ formuliert, die konkrete rationalisierte und formalisierte Vorstellungen vermitteln, wie das seelische und körperliche Wohl des Kindes sowie dessen optimale Entwicklung her- und sicherzustellen sei. Neben guter körperlicher und medizinischer Versorgung umfasst der Katalog unter anderem die Stärkung des Selbstbewusstseins jedes Kindes durch individuelle Aufmerksamkeit und positives Feedback, die Stärkung seiner religiösen und kulturellen Identität, seiner Kommunikations- und Konfliktfähigkeit wie der Fähigkeit, Beziehungen zu

errichten, die individuelle schulische Förderung sowie die Förderung der künstlerischen Fähigkeiten. In diesen Bestimmungen kommt die Logik der Vollverantwortlichkeit für die physische und psychische Gesundheit, die das moderne Deutungsmuster Mutterschaft kennzeichnet, zum Tragen.⁴² Und auch hier schreibt sich die emotionale Semantik fort. Hinsichtlich der für diesen Bereich notwendigen Kompetenzen ist formuliert: „The SOS mother acts with sensitivity and dedication to ensure that the children in her family can develop emotional bonds with their new family members.“ Hier wird ein Ideologem aufgerufen, das Ann Phoenix und Anne Wollet als zentral für den Mutterschaftsdiskurs seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herausstellen: „sensitivity“.⁴³ Es markiert die vollständige emotionale Bezogenheit einer Frau auf ihr Kind.⁴⁴

Dem steht jedoch der vierte Verantwortungsbereich entgegen. Unter dem Titel „Self-development“ ist formuliert: „The SOS mother leads her personal and professional growth.“ Sie soll ihre Bedürfnisse und Interessen identifizieren und ihr physisches, emotionales, soziales, mentales und spirituelles Wohlbefinden entwickeln. Außerdem soll sie eine Balance zwischen persönlichem und professionellem Leben halten und ihre „stress management abilities“ kontinuierlich entwickeln. Während in den bisherigen Anforderungen die exklusive Bezogenheit auf das Wohl der Kinder deutlich wurde, wird diesem Abschnitt des Handbuchs gemäß zugleich Selbstbezogenheit erwartet: Die SOS-Kinderdorfmutter soll für sich sorgen. Sie soll ihr Handeln also einerseits ganz auf das Wohl ihrer neun Kinder richten, andererseits jedoch ihren eigenen Bedürfnissen nachkommen – Fremd- und Selbstbezogenheit stehen als divergierende Erwartungen einander gegenüber. Dass eben dies auch für Kinderdorfmütter zum Problem wird, zeigte sich im Zuge meiner Feldforschung und verschiedener Gespräche.

Doch dem Organisationsmodell ist ein weiteres Spannungsfeld immanent. Im Verantwortungsbereich „SOS Children’s Village organisation“ ist formuliert, dass die Kinderdorfmutter mit der Organisation kooperieren soll. Dazu habe sie sich mit den Werten, der Vision und der Mission der Organisation („Who We Are“) zu identifizieren. Sie erkläre sich mit den Qualitätsstandards der Organisation einverstanden⁴⁵ und leite den Prozess der „individuellen Entwicklungsplanung“ für jedes Kind. (Auch hier wiederholt sich die Anforderung an eine hohe Identifikation nicht nur mit der Tätigkeit, sondern auch mit der Institution.) Darüber hinaus soll die Mutter mit den Mitarbeitern der Organisation und den SOS-Kinderdorftanten kooperieren sowie in die lokale „community“ aktiv involviert sein.⁴⁶ In der Praxis bedeutet dies zum Beispiel die Teilnahme an den wöchentlichen Mütter-Sitzungen, Anregung für und Beteiligung an Aktivitäten des gemeinschaftlichen Lebens im Kinderdorf, beispielsweise Feste oder Ausflüge. Wie sich anhand von Konfliktkonstellationen im Alltag in Kinderdörfern nachvollziehen lässt, werden diese Anforderungen mitunter

zum Problem: Die spezifisch-formale Organisationsrationalität passt mit der Logik und der kulturellen Deutung der diffus strukturierten Familie nicht zusammen. Einzigartigkeit und Individualität widersetzen sich der Routinisierung und Standardisierung der Organisation. Während die Kinderdorfmütter einerseits ihren ganz individuellen Familienalltag gestalten sollen, gibt es gleichzeitig ein Dorfprogramm und sehr konkrete Abläufe im Alltag, welche die familiäre Intimität durchbrechen.

Bei näherer Betrachtung des Modells Mutterschaft im Kinderdorf offenbaren sich folglich mehrere Spannungsfelder, in welche die Organisation ihre Arbeitnehmerinnen versetzt. Divergierende Anforderungen innerhalb des Berufsbildes führen zu einem kompletten und zugleich widersprüchlichen Lebensentwurf: Von den „Müttern“ wird affektives Handeln den Kindern gegenüber ebenso erwartet wie zweckrationales Überprüfen der Effektivität der eigenen Tätigkeit mittels Monitoring, Emotionalität wie Rationalität, Fremd- wie Selbstbezogenheit und das In-Einklang-Bringen der kulturellen Vorstellung und Logik einer Familie mit der Organisationsrationalität einer Institution. Bei dem Beruf der Kinderdorfmutter handelt es sich insofern um ein in hohem Maße entgrenztes Arbeitsverhältnis: eine Trennung zwischen Beruflichem und Privatem ist nicht möglich und auch nicht erwünscht.

Die Unmöglichkeit der Sphärentrennung wird auch an folgenden Zitaten deutlich: „The carer’s personality has a holistic effect on the care s/he provides.“⁴⁷ Als „leader“ sei sie „Vorbild“ für die Kinder, und zwar in ihrer gesamten Lebensführung: „SOS Children’s Village looks for women to become SOS mothers whose personalities and ways of dealing with life are such that children can model themselves on them.“⁴⁸ Die Konsequenz dieser Logik ist, dass die ganze Person der Mutter für eine unerwünschte Entwicklung der Kinder haftbar gemacht werden kann. So überrascht es nicht, dass sich die Evaluierungen, beispielsweise im Rahmen des „persönlichen Entwicklungsplans“ (der für einen Zeitraum von drei bis fünf Jahren für die Kinderdorfmutter sowie für jedes Kind erstellt und jedes Jahres überprüft wird), auf die gesamte Lebensführung der Kinderdorfmutter beziehen. Da diese massiven Einfluss auf die Erziehung der Kinder habe, müsse sie von der Organisation kontrolliert werden. Die in der institutionellen Logik notwendige Kontrolle wird auch architektonisch realisiert: In vielen Kinderdörfern ist durch die Anordnung der Häuser eine reziproke Sichtbarkeit garantiert, so dass die Bewohner/innen sich gegenseitig permanent im Blick haben können. Die neueren Evaluierungsmethoden, die mir während der letzten Feldforschung in Bolivien vorgestellt wurden, bei denen die Bewertung der Leistung jeder Kinderdorfmutter nicht nur von dem/der Dorfdirektor/in, sondern auch von ihrer Nachbarin im Kinderdorf durchgeführt wird, setzen die architektonisch angelegte panoptische Struktur eindrücklich in alltägliche Praxis um.

Berufung zum Dienst am Kinde

Betrachtet man Texte und Symbolpraxis der Organisation, zeigen sich zwei verschiedene Begründungsfiguren, welche die Paradoxien in den beruflichen Anforderungen als auch das Zusammenfallen von Arbeit und Leben zu entproblematizieren und plausibilisieren versuchen. Eine Figur, die diese Funktion erfüllt, ist die der „Berufung“ zu einem höheren Dienst, zum „Dienst am Kinde“, wie während meines Feldforschungsaufenthaltes in Bolivien oft formuliert wurde.⁴⁹ Im *Mother Handbook* aus dem Jahr 2000 wird sie auch explizit als solche benannt:

“The clearer SOS Children’s Village recognizes that the SOS Children’s Village Mother both follows her vocation and carries out a job, the more important become, apart from the careful selection, her adequate professional qualification and development.”⁵⁰

Die Semantik der Berufung zu einer spezifischen Aufgabe oder einem höheren Dienst setzt die Logik der Sphärentrennung von Arbeit und Leben außer Kraft. Sie ist insbesondere aus dem religiösen Kontext bekannt: Einer religiösen Berufung, einem „Ruf“ folgend, fühlen sich beispielsweise Priester, Mönche oder Nonnen einem Dienst, einer höheren Aufgabe verpflichtet und nehmen dafür allerlei Entbehrungen in Kauf – den Verzicht auf weltliche Genüsse, Sexualität, Privatsphäre.⁵¹ (Sowohl darin als auch in der sozialen Kontrolle durch die neue Lebensgemeinschaft, die überprüft und richtet, ob der Dienst angemessen erfüllt wird, deuten sich einige Parallelen zwischen dem Leben in einem Kloster und dem einer Kinderdorfmutter an.) Dass auch die Organisation sich dieses religiöse Bedeutungsfeld zunutze macht, erscheint plausibel. Der christliche Subtext zeigt sich beispielsweise auch in folgendem Zitat in Helmut Kutins Vorwort zum *Manual for the SOS-Children’s Villages*:

“Hermann Gmeiner’s idea was clear and simple and he challenged us to put it into practice around the world. For over fifty years we have spread his idea, while also considering different cultures, different religions and different ways of life. We have found ways to blend our enduring and universal four principles with the social and economic realities of each country. When planned with care and commitment our SOS family child-care model is the most appropriate and beautiful response for children who have been left alone in the world.”⁵²

Gmeiners „Idee“ wird in dieser Passage als Auftrag vorgestellt, den „wir“, das imaginierte Kollektiv der „SOS-Familie“, ausführen sollen. Die religiösen Anleihen sind

unübersehbar: Ein charismatischer Erleuchteter lässt seinen Jüngern die Wahrheit zukommen und erteilt ihnen den Auftrag, diese Wahrheit auf der Welt missionarisch zu verbreiten – die Organisation selbst verwendet die Termini Vision und Mission.⁵³ Denn obwohl die vier Prinzipien bestimmte Hürden überwinden sollen – verschiedene Kulturen, Lebensweisen und Religionen seien bei der weltweiten Implementierung zu berücksichtigen –, seien sie universell und ewig. Die inhärente Logik lautet: Wenn „wir“ den Kindern helfen und sie eine glückliche Kindheit haben, können wir Not und Unheil in der Welt beseitigen. Auch Helmut Kutin, Nachfolger Gmeiners als Präsident der Organisation,⁵⁴ der im ersten Kinderdorf in Imst aufgewachsen ist, ist als symbolische Figur in das quasi-religiöse Bedeutungsgeflecht eingebunden. Kutin symbolisiert die rechtmäßige Nachfolge, als ‚Sohn‘ verfolgt er den Auftrag ‚seines Vaters‘. Diese Interpretation durchzieht auch die Symbolpraxis der Organisation: In den meisten Kinderdörfern sind im Kinderdorfbüro und oftmals auch in den einzelnen Familienhäusern jeweils Bilder von Gmeiner und Kutin aufgehängt. In asiatischen Ländern, so wurde mir in der Zentrale in Innsbruck berichtet, werden häufig auch Blumen vor den zu einem Altar arrangierten Ikonen abgelegt. In diese quasi-religiöse Logik fügt sich schließlich auch die Honorierungspraxis für SOS-Kinderdorfmütter ein: Eine Kinderdorfmutter, die über 15 Jahre in der Organisation tätig ist, bekommt einen goldenen Ring mit dem *SOS-Kinderdorf*-Emblem geschenkt. Kutin, der auf seinen Reisen durch die Kinderdörfer weltweit vor allem eine Repräsentationsfunktion erfüllt, überreicht diesen Ring im Rahmen eines Festaktes im Kinderdorf, der, zumindest in einigen Ländern, als Hochzeit inszeniert wird: Es gibt eine Hochzeitstorte und die Dorfgemeinschaft wohnt der Übergabe des Ringes und dem anschließenden Hochzeitstanz mit Kutin bei. Dieser Hochzeitstanz (von dem mir eine Kinderdorfmutter in Bolivien sehr eindrücklich berichtete) symbolisiert die Heirat mit der Organisation beziehungsweise mit ihrem höchsten Repräsentanten, der folglich zum Ehemann der Kinderdorfmütter wird. Auch hier drängt sich eine Parallele zu Initiationsritualen von Nonnen und die praktizierte symbolische Heirat mit Jesus Christus, Gottes Sohn, auf, welche die Entsagung weltlicher Genüsse und den Rückzug aus dem sozialen Leben zur Folge hat.

Obwohl die Figur der Berufung in den internationalen Handbüchern selten zu finden ist – schließlich fügt sie sich in die Professionalisierungsbestrebungen der Organisation nicht gut ein –, schlägt sie sich doch insbesondere in den symbolischen Praktiken nieder. Wie der „Dienst am Kinde“ erfüllt sie die Funktion, die Entgrenzung respektive die (Auf-)Opferung des eigenen Lebens im Rahmen eines christlichen Motivs der Nächstenliebe und des Altruismus zu plausibilisieren.

Selbstverwirklichung in einem besonderen Beruf

Neben dieser ein imaginäres Gemeinwohl anrufenden Legitimationsfigur lässt sich in den Dokumenten und Praktiken der Organisation eine zweite Begründungsfigur finden, die eher auf Subjektivierung und Individualisierung zielt. Betrachtet man die Konstruktion des Berufs der Kinderdorfmutter und die Semantik in den internationalen Handbüchern näher, so zeigt sich eine Nähe zu gegenwärtigen Rhetoriken der Managementliteratur, beispielsweise in der Anrufung der Entwicklung der „stress management abilities“ oder in der Forderung, die ganze Persönlichkeit möge in die Arbeit mit einfließen. Wie die aktuelle sozialwissenschaftliche Debatte um neue Arbeitsverhältnisse zeigt, ist das nicht ungewöhnlich. In der These der Entgrenzung und Subjektivierung der Arbeit, die von verschiedenen Autorinnen und Autoren herausgearbeitet wurde, wird ein ähnliches Phänomen diagnostiziert. Das Konzept der „Subjektivierung von Arbeit“⁵⁵ meint die gezielte Nutzung der umfassenden Potentiale der Arbeitskraft als „ganze Person“, wobei systematisch auch die ehemals „privaten“ Anteile der Person einbezogen werden. Pongratz und Voß beschreiben den Wandel der Arbeitswelt als „Modus der Rationalisierung“, der auf die systematische Intensivierung der Nutzung subjektiver Potentiale – Haltungen, Wissen, Fertigkeiten, Motive, Gefühle, Werte – in der Erwerbsarbeit abzielt.⁵⁶ Es sollen also auch Momente der Persönlichkeit in den Arbeitsprozess einfließen und als Ressourcen der ökonomischen Nutzung zugeführt werden.⁵⁷ Diese Reorganisation der Arbeitskraft verändere auch den Stellenwert des Privaten: Privatheit wandle ihren Charakter hin zu „freiwilliger Selbstausbeutung und fremdbestimmter Selbstorganisation“; reziprok werde Erwerbsarbeit zunehmend zum „Ort von Gefühlen und intensivem Leben“ und damit zu dem, was vorher das Zuhause war.⁵⁸ Gedeutet und legitimiert wird dies im kulturellen Narrativ des Berufs als zentralem Ort der Selbstverwirklichung, das sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sukzessive durchgesetzt hat.⁵⁹

Die Anforderungen, die an den Beruf der Kinderdorfmutter gestellt werden, sind somit anschlussfähig an postfordistische Vorstellungen der Eigenverantwortung und der Ausübung des Berufes mit ganzer Persönlichkeit und höchstem Engagement zur individuellen Selbstverwirklichung.⁶⁰ Damit stellen sie auch ein Identifikationsangebot für Kinderdorfmütter zur Verfügung, das sich in einem im Jahr 2000 in Österreich ausgestrahlten Werbefilm für SOS-Kinderdorfmütter bildlich in pointierter Form transportiert: Der Spot zeigt eine junge, gut aussehende Frau, die Kinder als Gewichte für ihre Fitnessübungen verwendet (sie stemmt beispielsweise liegend ein Kind mit ihren Beinen hoch; die anderen Kinder stehen applaudierend um sie herum). Der im Off gesprochene Text lautet: „Eine SOS-Kinderdorfmutter zu sein, ist wahrscheinlich der anstrengendste Job der Welt. Deshalb suchen wir auch nicht

irgendjemanden, sondern Leute mit einer besonderen Portion Kraft.“ Mit der Figur der Besonderung und der bildlichen Repräsentation durch eine attraktive, sportliche Frau versucht dieses Interpretationsangebot das Bild der Kinderdorfmutter als eine sich für andere aufopfernde Frau umzukodieren und damit zugleich Anerkennung und symbolisches Kapital bereitzustellen. Körperliche Fitness steht für Selbst statt für Fremdbezogenheit. Mit der „besonderen Portion Kraft“ ist zweifelsohne auch psychische Stabilität und Ausdauer, also eine starke Persönlichkeit gemeint. Indem diese Frau den Beruf der Kinderdorfmutter ergreift, so suggeriert der Spot, kann sie all diese Fähigkeiten zur Geltung bringen und sich eben dadurch „verwirklichen“. Tatsächlich erwiesen sich die Kampagne und die Strategie der Darstellung des Berufes für SOS-Kinderdorf als äußerst erfolgreich: Es gab deutlich mehr Interessentinnen als in den Jahren zuvor.

Selbstverständnisse und Deutungsstrategien

Neben den Legitimationsfiguren der Organisation stellt sich die Frage nach den Deutungen der Frauen, die in diesem Beruf arbeiten. Wie gehen Kinderdorfmütter mit den im Organisationsmodell angelegten Paradoxien und Entgrenzungen um? Im Zuge meiner Feldforschung in SOS-Kinderdörfern in Österreich und Bolivien habe ich insgesamt 30 problemzentrierte Leitfadeninterviews geführt. Durch die fallvergleichende Kontrastierung des Materials konnte ich fünf signifikant differierende idealtypische Selbstverständnisse als Kinderdorfmutter herausarbeiten. Dabei sind diese zum einen im Kontext kultureller Bezugsrahmen und zum anderen vor dem Hintergrund der jeweiligen sozialen Position der Frauen zu verstehen.⁶¹ Die konstruierte Typologie bezieht sich auf Unterschiede im je subjektiven Umgang mit den Anforderungen des Berufs und mit dem im Rahmen der Organisation produzierten Wissen beziehungsweise den angebotenen Semantiken. Es handelt sich also ausschließlich um Typen des Selbstverständnisses als SOS-Kinderdorfmutter, um ‚Berufstypen‘, wenn man so will. Dabei besteht eine zentrale Differenz zwischen den Selbstverständnissen darin, ob die Tätigkeit als Arbeitsverhältnis interpretiert wird oder nicht und, wie ich im Folgenden darlegen werde, wenn ja, als *was* für ein Arbeitsverhältnis sie interpretiert wird.

Die ganz normale Mutter

Greta⁶² begründet ihre Entscheidung, nicht in Deutschland bei SOS-Kinderdorf zu arbeiten, obwohl sie deutsche Staatsbürgerin ist, wie folgt:

„Ich hab mich dann erkundigt und mir gefiel das System net. Also des, was wir jetzt machen, war in Deutschland schon sehr verbreitet, also ich fand's nicht mehr so eine natürliche Familie, sondern die – sie hatten viele in der Familie, viele Pädagogen, Putzfrau, ich weiß jetzt nicht was an Personal und – die ganze Haltung und Aufmachung des Tagesablaufs, mir hat das net so gefallen. Wenn für den Weg, dann hab mir gedacht, dann möchte ich's ganz. Dann möchte ich einfach Mutter sein, mehr nicht.“ (Transkription Greta, 2)

Das erste Selbstverständnis grenzt die Tätigkeit der Kinderdorfmutter von der Vorstellung eines Berufes zum Lebensunterhalt ab. Hier geht es vor allem um die Normalisierung der Tätigkeit im Kinderdorf als die Tätigkeit einer „jeden Mutter“, wie anhand dieser Interviewpassage sichtbar wird. Die Unterstützung durch Fachpersonal, die zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung in SOS-Kinderdörfern in Deutschland offenbar stärker ausgeprägt war, deutet Greta als von der Normalität abweichend: Eine „natürliche“ Familie habe keine externe Hilfe. Ihr Wunsch, „einfach Mutter sein“, bedeutet in diesem Sinne alle Reproduktionstätigkeiten allein zu vollziehen und sich auch nicht von professionellen Experten und Expertinnen beraten zu lassen.

„Ich denk mir, es wird nie altmodisch werden, Mutter zu sein. Des ist ein Grundbedürfnis, was jedes Kind braucht und des hat auch mit keiner Modewelle irgendwas zu tun. Also ich kann Karriere machen, alles – das, ich bin nicht gegen des, aber ich denk äh das Mutter-Sein, Dasein für das Kind, die Zeit zu haben, des is was Kostbares. [...] Ich kenn einige, die arbeiten, weil sie arbeiten müssen, weil sonst würden sie [*unverständlich*], und sich vieles nicht mehr leisten können, ge? [...] Das Heimkommen und es ist jemand da, des is was Tolles. Und das ist heute ja nichts mehr was Selbstverständliches.“ (Ebd., 3)

Greta stellt der Tätigkeit der Mutter, die sie vor allem als „Dasein“ fasst, das „Karriere machen“ sowie das Arbeiten aus finanzieller Notwendigkeit gegenüber. In dieser Konfrontation scheint die Tätigkeit der SOS-Kinderdorfmutter keine Arbeit zu sein. Dass sie ihre eigene Tätigkeit nicht als Beruf deutet, zeigt sich auch an diversen Strategien, das Anstellungsverhältnis in der Organisation unsichtbar zu machen: So legt Greta beispielsweise großen Wert auf eine eigene postalische Adresse und darauf, dass die Kinder nicht als Kinder der Institution, sondern als ‚ihre‘ wahrgenommen werden. Da es sich jedoch faktisch um ein Anstellungsverhältnis handelt, gerät die Deutungsstrategie der „ganz normalen Mutter“ mit der Logik der Organisation als Arbeitgeberin in Widerspruch:

„Sie bieten uns Müttern eh schon viel. Freie Tage, wo ich sag, ich kann sie gar net nehmen. Wann? Wenn ich die Tage alle nehmen würde, wär ich nicht

mehr beim Kind. Oder ganz selten. Dann sind mir – dann seh ich mich als a WG und nicht mehr als a Familie. [...] Ich schreib jeden Monat einen Wisch, wie viel Tage ich frei genommen hab, wo ich denk: so was. [...] das geht schon weit weg von dem was ich früher erlebt hab.“ (Ebd., 12)

Die Anforderung, ihre freien Tage zu nehmen und dies auch zu dokumentieren, steht im Widerspruch zu Gretas Selbstverständnis als Mutter: Wenn sie alle freien Tage nehmen würde, käme sie ihrer Aufgabe als gute Mutter („die immer fürs Kind da ist, Zeit hat“) nicht mehr nach. Das im Organisationsmodell angelegte Spannungsfeld kommt an dieser Stelle zum Tragen: Die eigentlich erwünschte vollständige Identifikation als Mutter verunmöglicht die Akzeptanz rechtlicher Regelungen des Arbeitsverhältnisses.

Die Selbstaufopfernde

Auch das Selbstverständnis der Selbstaufopfernden ist nicht auf die Deutung der eigenen Tätigkeit als Beruf gerichtet. Hier kommt vielmehr die religiöse Semantik der Berufung zum Tragen. Auf die Frage, inwiefern sich ihr Leben seit ihrem Eintritt ins bolivianische SOS-Kinderdorf geändert habe, antwortet Maria, die zuvor Nonne in einem Kloster war:

„Ich glaube, mein Leben hat sich um 180 Grad gedreht [*lacht*], denn es war nicht Teil meiner Pläne, Mutter zu werden – nicht biologische und auch nicht Ersatzmutter. Ich fühle, dass es eine Gelegenheit in meinem Leben war. Und, da es im Einklang mit meinem christlichen Auftrag stand, in dem die primäre Wahl der Dienst an den Armen ist, hat es mir gefallen. Es war eine Art und Weise, sagen wir, noch hingebungsvoller, 24 Stunden mit ihnen zu leben. Und, ja, ich denke, mein Leben hat sich total verändert, denn ich lerne, Mutter zu sein.“ (Transkription Maria, 2)⁶³

Auch die Selbstaufopfernde versteht ihre Tätigkeit als eine Praxis von Mutterschaft und diese als Aufopferung des Selbst, als absolute Hingabe an das Kind. Durch die Interpretation sozialer Mutterschaft als (christlich motivierter) Dienst am Allgemeinwohl beziehungsweise am Wohl des Kindes werden dabei weder die Entgrenzung von Arbeit und Leben noch beispielsweise aus der Organisationsrationalität resultierende Praxen der Kontrolle⁶⁴ zum Problem. *SOS-Kinderdorf* ist dieser Deutung gemäß vielmehr die Institution, die den „Dienst am Kind“ ermöglicht und dessen Qualität überprüft. Konfliktiv erscheint in diesem Sinne einzig die Bezahlung der Tätigkeit:

„SOS-Kinderdorf bezahlt mich, weil ich hier im Dienst für meine Kinder bin. Die Schande ist, dass sie mich bezahlen, weil es mein Kind ist – es ist eine Schande! Sie zahlen mich dafür, dass ich seine Wäsche wasche – welche Mutter wird denn sonst bezahlt?“ (Ebd., 8)

In ihrer Deutung dürften weder Mutterarbeit noch ein Dienst bezahlt werden: Sie geschehen aufgrund der natürlichen Disposition beziehungsweise der natürlichen Mutterliebe zum Kind oder aus Überzeugung und zum Wohle der Bedürftigen. Aktualisiert wird hier die kulturelle Trennung zwischen einem (Liebes-)Dienst und einer (Lohn-)Arbeit, die mit dem Deutungsmuster Mutterschaft kulturell bereitgestellt wurde: Arbeit aus Liebe wird nicht bezahlt.

Die empleada

Das Selbstverständnis der *empleada* (spanisch für: Angestellte) fasst die Tätigkeit im Kinderdorf hingegen sehr wohl als Arbeit auf. Tanias Motivation, im Kinderdorf von El Alto zu arbeiten, war vornehmlich finanziell begründet. Sie arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews erst seit einem Jahr im Kinderdorf, zuvor war sie bei einer ausländischen Frau als Hausangestellte tätig gewesen. Ähnlich wie ihre Eltern, die Kleinbauern sind, hatte sie keine Ausbildung. Zum Zeitpunkt ihres Eintritts in die Organisation hatte sie weder konkrete berufliche Pläne noch faktische Alternativen:

„Ich habe das entschieden weil ... ich fühle mich gut hier. Und einerseits ist es so, wie ich schon gesagt habe, nicht? Dass meine Eltern unterstützen, dass ich hier bin und ... vor allem habe ich es bei meinen Schwestern gesehen ... und ... es ist nicht einfach so zu leben, irgendwie, hier in Bolivien, das schlimmste, es ist nicht einfach in Partnerschaft zu leben und Kinder zu haben. Außerdem ist das Leben jetzt sehr teuer ... und deshalb ermutigen mich meine Eltern auch.“ (Transkription Tania, 3)

Da auch eine Heirat – aus finanziellen wie aus anderen Gründen – für Tania nicht in Frage kam, schien ihr und ihren Eltern, deren Votum offenbar große Relevanz bei der Entscheidung hatte, die Arbeit im Kinderdorf eine gute Option. Ihr Handlungsspielraum war zum Zeitpunkt des Eintritts in das Kinderdorf demzufolge recht begrenzt, und Tania hat ihn auch als recht begrenzt erlebt. Trotz der Aussage, sie fühle sich gut, stellt sie ihre ersten Erfahrungen als problematisch dar:

„Es ist mir schwer gefallen, mich zu gewöhnen denn ... wir waren zwei Monate ohne Ausgang. Weil ... bei der Frau, bei der ich vorher arbeitete, ging ich jeden Samstag und Sonntag zu meinen Großeltern. Und ... hier waren wir fast zwei Monate ohne Ausgang eingeschlossen.“ (Ebd.)

Anders als die ganz normale Mutter und die Selbstaufopfernde deutet die *empleada* ihre Tätigkeit nicht als die einer Mutter, sondern als Arbeit.⁶⁵ Dabei handelt es sich für sie jedoch nicht um einen Beruf, der aufgrund einer spezifisch erworbenen Qualifikation ausgeübt wird. Vielmehr interpretiert sie die Tätigkeit im Kinderdorf als Job, als bezahlte Tätigkeit, für die es jedoch kaum gesellschaftliche Anerkennung gibt. Auch diese Deutungsstrategie gerät mit der Entgrenzung der Tätigkeit nicht in Konflikt. In der Selbstdeutung als Hausangestellte, die für eine Organisation eine Arbeit leistet, die sie alternativ für eine weiße wohlhabende Familie geleistet hätte, sind die Arbeitsbedingungen im Kinderdorf nicht ungewöhnlich. Dieses Selbstverständnis habe ich ausschließlich im empirischen Material aus Bolivien herausarbeiten können. Dass der Bildungs- und Klassenhintergrund, das Alter und die Frage der rassistischen Diskriminierung qua der Differenzkategorie ‚Ethnie‘ – kurz: der jeweilige Handlungsspielraum der Frauen – für ihre Deutungsstrategien und die daraus hervorgehenden Selbstverständnisse eine Rolle spielen, zeigt sich an diesem Beispiel eindrücklich.⁶⁶

Die Selbstverwirklichte

Auch das nächste aus dem Material herausgearbeitete Selbstverständnis versteht die Tätigkeit im Kinderdorf als Arbeit, und auch hier wird die im Berufsbild immanente Entgrenzung nicht als Problem dargestellt. Zu Beginn des Interviews formuliert Anna-Maria:

„Und das hat sich aber mit der Zeit gewandelt, es ist einfach der Anspruch [an die Kinderdorfmütter, S.Sp.] höher geworden, [...] das heißt die Ausbildung ist anspruchsvoller geworden, äh mehr Berichte zu schreiben, dann ist die Elternarbeit dazugekommen, die sehr sinnvoll ist, aber natürlich auch mit sehr viel Arbeit einhergeht, mit sehr viel Emotionalität, [...] und die Belastung einfach höher geworden ist, die Zeit sich sowieso gewandelt hat, es ist moderner geworden und immer mehr Mütter einfach a eigene Wohnung haben. [...] Ich hab ein eigenes Haus. [...] und das hat sich einfach gewandelt. Wo einfach das Privatleben trotz allem auch eine Wichtigkeit hat, dass man einfach auch mehr in der Kraft steht [...]. Also es ist schon so, dass wenn ich im Dienst bin, dass ich auch schon teilweise private Kontakte hab, das heißt, dass meine Eltern kommen oder meine Geschwister oder ich zu meinen Freundinnen gehe, die Freundinnen herkommen mit ihren Kindern, aber natürlich eingeschränkt. Und das ist einfach was Anderes. Und dann gibt es zum Teil Privatleben, das hat mit dem Kinderdorf gar nix zu tun. Und das brauche ich.“ (Transkription Anna-Maria, 2)

Auch dieses Selbstverständnis ist nicht auf Normalisierung oder Naturalisierung als „Mutter wie jede andere“ orientiert. Die Selbstverwirklichte interpretiert ihre Tätigkeit hingegen als besonders anspruchsvollen Beruf. Mit dieser Deutungsstrategie gelingt es ihr, Distinktionsgewinne zu erzielen: Sie betont, wie herausfordernd die Arbeit, beispielsweise das Ausbalancieren zwischen dem Privaten und dem Beruflichen, sei und weist damit und mit der Erzählung ihrer Erfolgsgeschichte implizit auf ihre eigenen Fähigkeiten hin, diese Herausforderungen zu meistern. Auch sie deutet ihre Tätigkeit zwar als Arbeitsverhältnis, jedoch als eines, in dem sie (anders als die *empleada*) unersetzbar ist. Ihr Arbeitsplatz ist für sie, ganz im Einklang mit der kulturellen Legitimation subjektiver Arbeit, der Ort der Selbstverwirklichung ihrer Persönlichkeit.

Die Professionelle

Alle bisher vorgestellten Selbstverständnisse waren in ihren Deutungsstrategien zwar nicht gänzlich konfliktfrei, jedoch gelang ihnen auf unterschiedliche Weise, die Entgrenzung von Arbeit und Leben zu entproblematisieren. Das einzige Selbstverständnis, dem dies nicht gelingt, ist das der Professionellen.

Victoria arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews erst seit zwei Monaten im bolivianischen SOS-Kinderdorf. Zuvor hatte sie fünf Jahre studiert – lediglich ihre Abschlussarbeit fehlte, um das Studium zu beenden. Sie hatte außerdem bereits in verschiedenen Einrichtungen als Erzieherin gearbeitet. Ihre Entscheidung, Kinderdorfmutter zu werden, begründet sie folgendermaßen:

„Also, es hat mir sehr gut gefallen, als Erzieherin mit Jugendlichen, in diesem Fall mit jungen Mädchen zu arbeiten, nicht? Jetzt gibt es die Möglichkeit mit Kindern zu arbeiten. [...] Ungefähr seitdem ich in der Universität bin, mag ich es, mit Personen zu arbeiten – seien es Frauen, Kinder oder Jugendliche. [...] Aber nun, wo es die Möglichkeit gibt, mit Kindern zu arbeiten, habe ich keinen Moment gezweifelt. Gut, die Funktionen einer Mutter unterscheiden sich von denen einer Erzieherin, das stimmt, aber da ist andererseits auch eine Verbindung, denn eine Mutter widmet sich ja nicht nur, sagen wir, der Hausarbeit, nicht wahr? – also auf die Kinder aufpassen, sie waschen, anziehen, bei den Hausaufgaben helfen – sondern sie ist auch eine Erzieherin, nicht wahr? [...] Also ich sehe die Verbindung, dass man Erzieherin von kleinen Kindern und Erzieherin von Jugendlichen ist.“ (Transkription Victoria, 2)

Auch die Deutungsstrategie der Professionellen definiert sich, wie meine Bezeichnung bereits nahelegt, nicht über Mutterschaft, sondern über Berufstätigkeit. Die

Tätigkeit wird primär als Anwendung spezifischen Wissens in einem Arbeitsverhältnis gedeutet. Innerhalb dieser Deutung von notwendiger Qualifizierung für den Beruf ist zugleich die Möglichkeit sozialer Distinktion und damit sozialer Anerkennung gegeben. Anhand des Materials wird jedoch sichtbar, dass diese Deutungsstrategie hinsichtlich der hohen Entgrenzung und der Unmöglichkeit der Sphärentrennung vor großen Schwierigkeiten steht. Irene, eine Interviewpartnerin aus Österreich, folgert deshalb:

„Ich denk mir, die werden in Zukunft große Schwierigkeiten haben, wirklich gute Leute zu finden, die diese Arbeit machen [...]. Also die müssen sich ein anderes Konzept überlegen. [...] wer macht eine sechs-Tage-Woche, und ich mein, es geht ja nicht nur um die sechs Tage, sondern ich hab dreizehn Stunden am Tag zu arbeiten.“ (Transkription Irene, 12)

Die Unprofessionalisierbarkeit von Mutterschaft und der neue Geist des Kapitalismus

Anhand des Berufes der Kinderdorfmutter lässt sich nachzeichnen, dass die Verberuflichung von Mutterarbeit durch eine Institution zahlreiche Spannungsfelder und Paradoxien mit sich bringt: Die Erwartung einer ständigen Balance zwischen spezifischer Organisationsrationalität und der diffusen Logik einer Familie, die Anforderung an Rationalität und Emotionalität, Selbst- und Fremdbezogenheit, Effektivität bei gleichzeitiger Affektivität. Zweifelsohne sind diese Spannungsfelder auch aus anderen Sorgeberufen bekannt. Doch das quasi vollständige Zusammenfallen von Beruflichem und Privatem macht die SOS-Kinderdorfmutter zu einem besonderen und besonders entgrenzten Beruf. Entgrenzt ist er dabei einerseits hinsichtlich der Arbeitszeit beziehungsweise der Unmöglichkeit der Trennung von Arbeit und Leben: Das Berufliche soll das Private sein und das Private zugleich professionalisiert werden. Entgrenzt ist er andererseits hinsichtlich der Reichweite der Kontrolltechniken der Organisation: Evaluiert wird die gesamte Lebensführung. In gewisser Weise bestätigt sich damit die implizite Vorstellung von Gmeiner: SOS-Kinderdorfmutter zu sein bedeutet einen Beruf zu haben, der keiner ist. Mit der Untrennbarkeit von Arbeit und Leben fällt die Tätigkeit aus den Vorstellungen über gewöhnliche Arbeitsverhältnisse gänzlich heraus.

In den Texten und Symbolpraktiken der Organisation lassen sich zwei Begründungsfiguren finden, welche die Entgrenzung und Widersprüchlichkeit legitimieren: Sowohl die ältere quasi-religiöse Semantik der Aufopferung im Sinne einer Berufung zu einem höheren Dienst als auch die jüngere postfordistische Begründungsfigur, in der Arbeit als Ort der Selbstverwirklichung erscheint, ermöglichen

es, die ganze Persönlichkeit anzurufen, eine intrinsische Motivation und ein hohes Engagement einzufordern und erfüllen die Funktion, den Beruf der Kinderdorfmutter als kompletten Lebensentwurf zu plausibilisieren. Doch nicht zuletzt sind es vor allem die Figur der Mutter und die in ihr transportierte kulturelle Vorstellung naturhafter weiblicher Aufopferung und vollständiger Bezogenheit auf das Kind, die dies ermöglichen. In den Selbstverständnissen von Kinderdorfmüttern lassen sich ähnliche Deutungsstrategien finden: Sowohl das Selbstbild einer ganz normalen Mutter als auch die Deutung eines religiösen Dienstes und eines Berufes zur Selbstverwirklichung plausibilisieren die Entgrenzung innerhalb dieses Lebensentwurfes. Auch das Selbstverständnis als Hausangestellte, das ich ausschließlich aus dem Material in Bolivien herausarbeiten konnte, gerät mit dem Modell nicht in Konflikt (auch wenn dies zweifelsohne keine von der Organisation gewünschte Selbstdeutung ist). Das einzige Selbstverständnis, das die Entgrenzung nicht zu entproblematizieren vermag, ist das der Professionellen, die ein klassisches Berufsverständnis hat, in dem Arbeit und Leben nicht zusammenfallen. Sowohl anhand der Legitimationsstrategien der Organisation als auch hinsichtlich der Deutungen von SOS-Kinderdorfmüttern zeigen sich also die Grenzen der Verberuflichung von Mutterschaft. Der Vorschlag, den Beruf der Kinderdorfmutter in ‚Erzieherin‘ umzubenennen, den ein Mitarbeiter von *SOS-Kinderdorf* im Zuge meiner Feldforschung machte, wäre in diesem Sinne hoch dysfunktional für das Modell der SOS-Kinderdörfer. Diese Umbenennung wäre der konsequente und endgültige Schritt der Professionalisierung des Berufes, der für die Organisation jedoch nicht durchführbar ist, solange sie an dem Konzept der Vollverantwortlichkeit einer einzelnen Person festhält, das heißt die Sorgearbeit nicht eingrenzt beziehungsweise auf mehr als eine Person verteilt (was zweifelsohne finanzielle Konsequenzen hätte, da eine Aufteilung der Arbeit zu einem anderen Betreuungsschlüssel führen würde). In der symbolischen Ordnung von *SOS-Kinderdorf* sind eine Verabschiedung des vergeschlechtlichten Modells und eine Loslösung von der Figur der Mutter daher nicht zu erwarten.

Doch lassen sich aus der Analyse noch weitere Schlüsse ziehen: Die Untersuchung der Legitimationsstrategien der Organisation für diesen im hohen Maße entgrenzten Beruf verweist auf die Nähe respektive die funktionale Äquivalenz von Diskursen religiöser Berufung, natürlicher Mutterschaft und postmoderner Verwirklichung des Selbst. Alle drei Diskurse stellen Begründungsfiguren bereit, die das Zusammenfallen von Arbeit und Leben plausibel erscheinen lassen und ein grenzenloses Engagement rechtfertigen. Für die wissenschaftliche Debatte um eine neue Kultur des Kapitalismus scheint mir dies eine interessante Erkenntnis zu sein: Denn betrachtet man die Figur der Mutter beziehungsweise die durch sie angeleiteten Subjektivierungsmodi und Praktiken genauer, so lässt sie sich in den immanenten Para-

doxien und der erfordernten Integration von Effektivität und Affektivität, Selbst- und Fremdbezogenheit, Arbeit und Leben als Vorbild für die neuen Formen der Nutzung von Arbeitskraft lesen. Bürgerliche Mutterschaft stellt eine Art Prototyp für die subjektivierte Arbeit des neuen Kapitalismus dar, die eine größtmögliche Identifikation einfordert sowie „eine zweckgerichtete, letztlich alle Lebensbereiche umfassende sowie alle individuellen Ressourcen gezielt nutzende systematische Organisation des gesamten Lebenszusammenhangs“.⁶⁷ Zweifelsohne sind Haus- und Sorgearbeit gesellschaftlich stets abgewertet worden. Doch vielleicht kommt der Mutter auf subtile Weise eine andere Form der Anerkennung zu, in der sie das Vorbild für einen neuen Geist des Kapitalismus liefert. Einen Geist, der sich auf folgenden Satz bringen lässt, der alle in Kauf genommenen Widrigkeiten plausibilisiert und legitimiert: „Das Projekt ist mein Baby!“

Anmerkungen

- 1 Ich möchte den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern der ÖZG für ihre Anregungen und Kritik danken.
- 2 In einigen Ländern gibt es inzwischen auch SOS-Kinderdorfväter oder Ehepaare, die gemeinsam die Sorgearbeit für die Kinderdorkinder übernehmen. Diese Länder, zu denen auch Österreich gehört, sowie die Männer, die diesen Beruf ausüben, bilden jedoch zahlenmäßig die Ausnahme. An den Homepages von SOS-Kinderdorf Österreich und Deutschland zeigt sich, dass die Organisation in Selbstverständnis, Praxis und Außendarstellung die vergeschlechtlichten Grundfesten ihres Modells nicht modifiziert hat und auf die Mutter als zentrale Figur der Fürsorge setzt. Vgl. <http://www.sos-kinderdorf.at/Informationen/Wie-wir-arbeiten/Unser-Auftrag/Pages/default.aspx> (22. 12. 2011) und <http://www.sos-kinderdoerfer.de/Wie-wir-helfen/SOS-Kinderdorf/Pages/sos-kinderdorf.aspx> (22. 12. 2011).
- 3 Verberuflichung meint die Zuweisung von Tätigkeiten bzw. Arbeit als zweckmäßig, bewusste Tätigkeit an durch Ausbildung vorbereitete, also spezialisierte Personen, sowie die Organisation dieser Tätigkeiten und ihre Einbettung in einen rechtlichen Rahmen (Arbeitszeitregelungen etc.).
- 4 Im Zuge meiner Forschung habe ich in Österreich, dem ‚Ursprungsland‘ der Organisation, und in Bolivien, einem sogenannten Entwicklungsland, mittels ethnographischer Methoden Daten in Kinderdörfern sowie in den Institutionen der Aus- und Fortbildung von Kinderdorfmüttern erhoben. Die Erhebung erstreckte sich über einen Zeitraum von sieben Jahren. Eine erste Feldforschung habe ich von Oktober 2003 bis Februar 2004 in Bolivien durchgeführt. Neben den Daten aus der teilnehmenden Beobachtung im Alltag der Kinderdörfer und in der „Mütterschule“ habe ich 21 problemzentrierte Leitfadenterviews mit Kinderdorfmüttern sowie zahlreiche informelle Gespräche mit Mitarbeiter/innen auf allen Ebenen geführt. Im November 2009 konnte ich während eines zweiten Besuchs in Bolivien die Daten aktualisieren und Veränderungen in der Organisationspraxis mit aufnehmen. Anfang 2010 hatte ich die Möglichkeit einer (wenn auch eingeschränkteren) Erhebung in verschiedenen Kinderdörfern in Österreich und habe acht Interviews mit SOS-Kinderdorfmüttern sowie eines mit einem SOS-Kinderdorfvater durchgeführt. Die Organisation hat mir während der verschiedenen Phasen der Erhebung fast ausnahmslos einen sehr guten Feldzugang ermöglicht und zahlreiches schriftliches Material zur Verfügung gestellt. Die Daten wurden mittels des mehrstufigen Kodierverfahrens der Grounded Theory ausgewertet.
- 5 Vgl. u. a. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1990; Karin, Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in:

- Werner Conze, Hg., *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen*, Stuttgart 1976, 363-393; Elisabeth Badinter, *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jh. bis heute*, München 1988; Edward Shorter, *Die Geburt der modernen Familie*, Reinbek bei Hamburg 1977.
- 6 Hausen, *Polarisierung*, 378.
 - 7 Vgl. Badinter, *Mutterliebe*; Marianne Friese, *Dienstbotin. Genese und Wandel eines Frauenberufs*, in: Claudia Gather/Birgit Geissler/Maria S. Rerrich, Hg., *Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Hausarbeit im globalen Wandel*, Münster 2002, 223-237; Yvonne Schütze, *Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“*, Bielefeld 1991.
 - 8 Bettina Heintz/Claudia Honegger, Hg., *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt am Main 1984, 37; vgl. auch Friese, *Dienstbotin*, 226.
 - 9 Heintz/Honegger, *Listen*, 37. Die zunehmende Rationalisierung auch weiblicher Tätigkeiten, zunächst der Haushaltsführung, dann der Kindererziehung, deuten Heintz und Honegger im Rückgriff auf Max Webers These in der „protestantischen Ethik“ als das funktionale Äquivalent für innerweltliches Handeln auf der Frauenseite. Der Rationalisierungsprozess vollziehe sich dabei in drei Stufen: Erst werden die einzelnen Tätigkeiten klassifiziert und in einen geordneten Ablauf gebracht, in einer zweiten Phase wird die weibliche Arbeit zum Zwecke ihrer Qualitätssteigerung nach wissenschaftlichen Prinzipien reorganisiert und in ein planvolles System eingebunden, um in einer dritten Phase schließlich zeitökonomisch durchrationalisiert zu werden. Vgl. ebd., 35 f.
 - 10 Vgl. Christina von Braun, *Nicht-Ich. Logik, Lüge, Libido*, Frankfurt am Main 1985, 210 ff.
 - 11 Mit Max Weber verstehe ich unter Beruf „jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person, welche für sie Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- und Erwerbschance ist“ (Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1922/1985, 80.) Damit ist der Beruf immer auch als Erwerbsgrundlage gedacht. Die formalisierte Ausbildung, die in diesem Weber'schen Zitat nicht vorkommt, ist ein weiteres konstitutives Element von Berufen. Professionen sind gemäß der Professionsforschung Berufe eines besonderen Typs und zeichnen sich insbesondere durch akademisches Expertenwissen aus (vgl. Angelika Wetterer, Hg., *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*, Frankfurt am Main/New York 1992, 7). Die Berufe, die dabei als erste und idealtypisch eigentliche Professionen gelten, sind die des Juristen, des Arztes und des Geistlichen, die sich im 19. Jahrhundert etabliert haben, eine „zentralwertsbezogene Leistung“ für die Gesellschaft erbringen, damit einer besonderen Handlungslogik folgen und einem spezifischen Berufsethos unterliegen (vgl. Bernd Dewe u. a., *Professionelles Soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*, Weinheim/München 1993, 7 f.). Mutterschaft ist in diesem Sinne – durch die fehlende Ausbildung und Entlohnung – weder Beruf noch Profession geworden. Hinsichtlich der Ausbildung ist eher von einer informellen, beispielsweise innerfamiliären Wissensweitergabe zu sprechen, und es wurden gerade keine Standardisierungen und Formalisierungen der Tätigkeit eingeführt oder gar durch eine Institution abgesichert. Und auch wenn zunehmend akademisches Expertenwissen in die Handlungsanweisungen an Mütter – beispielsweise in der Ratgeberliteratur – Eingang fanden, so lässt sich Mutterarbeit mit Judith Pasquale höchstens als eine Semi-Profession ohne professionsadäquate Rahmenbedingungen verstehen. Die Indikatoren klassischer Professionalität (Status, Prestige, Privilegien) sind gerade nicht vorfindbar (vgl. Judith Pasquale, *Die Arbeit der Mütter. Verberuflichung und Professionalisierung moderner Mutterarbeit*, Weinheim 1998, 292).
 - 12 Vgl. Christoph Sachße, *Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung, 1871–1929*, Frankfurt am Main 1986.
 - 13 Vgl. Heintz/Honegger, *Listen*, 38.
 - 14 Vgl. Mariarosa Dalla Costa, *Die Frauen und der gesellschaftliche Umsturz*, in: dies./Selma James, Hg., *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin 1973, 40-43. Dabei macht die Rekonstruktion der Debatte deutlich, dass dies in den meisten Fällen nicht als realistische Forderung zu verstehen ist, da den Aktivistinnen bewusst war, dass diese volkswirtschaftlich kaum einzulösen ist. Vielmehr wollten sie mit dieser drastischen Forderung gerade wegen ihrer Uneinlösbarkeit auf den ökonomischen Nutzen weiblicher Arbeit hinweisen – und zu einer radikaleren und umfassenderen Gesellschaftskritik aufrufen.
 - 15 Vgl. Ilse Lenz, *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden 2008, 148 f.

- 16 Unser Auftrag, in: <http://www.sos-kinderdorf.at/informationen/wie-wir-arbeiten/unser-auftrag/pages/default.aspx> (22. 12. 2011).
- 17 Das höchste Spendenaufkommen in Deutschland im Jahre 2007 erzielte der Hermann-Gmeiner-Fonds mit 116,8 Millionen Euro, gefolgt von SOS Kinderdorf e. V. mit 115,5 Millionen Euro – beide erhalten finanzielle Zuwendungen für die SOS-Kinderdörfer. Vgl. <http://www.online-fundraising.org/index.php?spendenmarkt-brd.html> (11. 12. 2011). In dem österreichischen Spendenbericht 2011 steht SOS-Kinderdorf an dritter Stelle, 2009 konnte die Organisation 34,2 Millionen Euro und 2010 32,27 Millionen Euro einwerben. Vgl. <http://www.slideshare.net/fundraisingverband/spendenbericht-2011> (22. 12. 2011).
- 18 Vgl. Horst Schreiber/Wilfried Vysozil, SOS-Kinderdorf. Die Dynamik der frühen Jahre, Innsbruck 2001, 151.
- 19 Vgl. Vera Birtsch, Heimerziehung, in: Dieter Krefl/Ingrid Mielenz, Hg., Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Weinheim/München 2005, 414.
- 20 Insbesondere für Jugendliche, die außerhalb ihrer Familien untergebracht wurden, blieb der Arbeitszwang jedoch auch in den 1950er und 1960er Jahren Teil der Fürsorgepraxis. Erst mit dem Oberösterreichischen Sozialhilfegesetz des Jahres 1973 verschwand der Arbeitszwang aus der Gesetzgebung (vgl. Michael John, Wegscheid – Begleitpublikation zur Ausstellung. Von der Korrekptionsbaracke zur sozialpädagogischen Institution, Linz, 2006). In Deutschland verbesserte sich die rechtliche Stellung von Kindern und Jugendlichen in Heimen mit der Einführung des Jugendwohlfahrtsgesetzes 1953. Und auch in Pflegefamilien, was zu dieser Zeit die Alternative zur Unterbringung in einem Heim war, durften Kinder nun nur noch zu häuslichen und familiären Arbeiten herangezogen werden, die ihren Kräften entsprachen und ihre körperliche und geistige Entwicklung nicht beeinträchtigten. Doch auch in Deutschland änderten die rechtlichen Regelungen faktisch nichts an den weiterhin sehr rigiden Bedingungen in Heimen, wie der im Dezember 2010 vorgelegte Abschlussbericht des im November 2008 gegründeten Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages zur Aufarbeitung der Geschehnisse in der Heimerziehung des westlichen Nachkriegsdeutschlands bestätigt, in dem auch das weit verbreitete Phänomen sexuellen Missbrauchs thematisiert wird vgl. http://www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/Abschlussbericht_rth-1.pdf (26. 03. 2012). In den 1960er Jahren und insbesondere auch im Zuge der sogenannten Heimkampagne der Studentenbewegung wurde scharfe Kritik an der „schwarzen Pädagogik“ in den Institutionen der Fremdunterbringung geübt. Durch die Reform- und „Dezentralisierungsprozesse“ der Heimerziehung sowie die Professionalisierungsbemühungen in der Sozialarbeit ist seit den 1970er Jahren zunehmend eine breite Palette von Unterbringungsformen entstanden. Vgl. Birtsch, Heimerziehung, 414 f.
- 21 In vielen Ländern gibt es neben SOS-Kinderdörfern auch andere Hilfeinrichtungen der Organisation: SOS-Kinderdorf unterhält Jugendwohneinrichtungen, Kindergärten, Schulen, Berufsbildungszentren, medizinische Zentren und Nothilfe-Programme. Ein Bereich, dem die Organisation jüngst verstärkt Aufmerksamkeit zukommen lässt, ist die „Präventionsarbeit“ der SOS-Sozialzentren. Bei diesem Modell handelt es sich um Dienstleistungszentren in Armutsvierteln, die „Hilfe zur Selbsthilfe“ leisten sollen. Die Organisation befindet sich, wie mehrere Mitarbeiter/innen in verschiedenen Gesprächen bemerkten, aufgrund der Erweiterung ihrer Aufgabengebiete derzeit in einem Orientierungs- und Umstrukturierungsprozess. So werde diskutiert, in welche Richtung die Arbeit zukünftig verstärkt werden solle: Sollen weitere 500 Kinderdörfer errichtet werden oder soll sich der Fokus zunehmend auf präventive Maßnahmen richten?
- 22 Während meines letzten Feldforschungsaufenthaltes in Bolivien 2009 wurde mir mitgeteilt, die internationale Richtlinie der Kinderanzahl sei inzwischen von zehn auf neun gesenkt worden. Viele Familien hatten dort jedoch weiterhin zehn, einige sogar elf oder zwölf Kinder. In den westlichen Ländern sind es oft eher fünf bis sechs Kinder, die von einer Kinderdormutter betreut werden.
- 23 Inzwischen gibt es zwei städtische SOS-Kinderdörfer, in Wien und in Berlin, die nicht einen derartig dörflichen Charakter haben. In Wien wohnen die Kinderdorffamilien in nah beieinander gelegenen Mietwohnungen.
- 24 In einigen Ländern wurde eine andere Bezeichnung für diese Tätigkeit eingeführt, in Österreich gilt beispielsweise die Bezeichnung Familienhelfer/innen, die einen eigenständigen Beruf meint.
- 25 Manual for the SOS Children's Villages Organisation Innsbruck 2003, 24.

- 26 Die Frage der Aufnahme eines Kindes wird mit der jeweils zuständigen sozialen Einrichtung eines Landes (Jugendwohlfahrt o. ä.) abgestimmt. Die Kinder bleiben meist bis zum Alter von sechszehn Jahren im Kinderdorf. Die Jugendprogramme unterscheiden sich in der Praxis jedes nationalen Vereins und sollen an die jeweilige „kulturelle Situation und lokale Realität“ angepasst werden (vgl. ebd., 32). Einige Jugendliche können in ihrer Kinderdorffamilie bleiben, es gibt jedoch auch Wohngemeinschaften in SOS-Jugendhäusern, in denen sie von Erzieherinnen und Erziehern betreut werden.
- 27 Die erste Ausbildungsstätte für SOS-Kinderdorfmütter entstand 1965, also knapp zwanzig Jahre nach der Organisationsgründung, im süddeutschen Mörlbach.
- 28 Berufsanwärterinnen werden bereits während der Ausbildung entlohnt. Das Gehalt steigt mit der Anzahl der Berufsjahre und zusätzlicher „professioneller Qualifizierung“ (Manual 2003, 41) und variiert je nach Land. In Österreich verdient eine Kinderdorfmutter etwa so viel wie eine Sozialarbeiterin. Alle Kinderdorfmütter weltweit erhalten zudem Kost, Unterkunft und medizinische Versorgung. Jede Mutter hat einen Tag in der Woche frei (wobei die freien Tage im Monat auch am Stück genommen werden können). Hinzu kommen etwa zwei Wochen Urlaub. Sofern sie 15 Jahre in der Organisation tätig waren und das Rentenalter erreicht haben, erhalten ehemalige Kinderdorfmütter eine Rente von sechzig Prozent ihres letzten Gehalts und können ihren Lebensabend im „retirement house“ eines Kinderdorfs ihrer Wahl verbringen. Diese materiellen Aspekte sind in ihrer Auswirkung auf die Entscheidung der Frauen, diesen Beruf auszuüben, gerade in ärmeren Ländern nicht zu unterschätzen.
- 29 Vgl. Schreiber/Vyslozil, Dynamik, 250.
- 30 Mit Professionalisierung meine ich hier die Umsetzung professioneller Kriterien in die Berufsarbeit, d. h. insbesondere deren wissenschaftliche Durchdringung und den Versuch der Absicherung von Kompetenzen in der Ausbildung.
- 31 Zusammenfassender Bericht über die 2. Europäische Dorfleiter-Tagung 1986, 10, zit. n. Schreiber/Vyslozil, Dynamik, 255.
- 32 Ich beziehe mich hierbei insbesondere auf Manual for the SOS Children's Villages Organisation, Innsbruck 2003; SOS Children's Village Human Resources Manual, Innsbruck 2002; SOS Children's Village Mother Handbook, Innsbruck 2000; sowie dessen überarbeitete Version The SOS Mother Profession. HR/D cycle and external recognition, SOS Children's Villages international, Innsbruck 2009.
- 33 Hermann Gmeiner, Die SOS-Kinderdörfer, Innsbruck/München 1970, 20.
- 34 Manual 2003, 17.
- 35 Brigitte Brück u. a., Feministische Soziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main/New York 1992, 135 ff.
- 36 Gmeiner, Die SOS-Kinderdörfer, 31.
- 37 Hierzu passt auch folgendes Zitat von Gmeiner im Handbuch der Kinderdörfer: „[W]e must make the profession of an SOS Children's Village Mother attractive in the intellectual as well as spiritual sense. Hereby we must create a new, modern women's profession like the professions of nurse or social worker.“ Manual 2003, 18.
- 38 Manual 2003, 19.
- 39 The SOS Mother Profession, 11.
- 40 In ihrer Studie argumentiert Judith Pasquale, dass „je mehr ein reproduktionsbezogener Beruf seine Nähe zur Hausarbeit abstreift und je mehr die soziale Leistung vom Ort der Hausarbeit abgekoppelt ist, die Wahrscheinlichkeit der Spezialisierung und Qualifizierung um so größer ist“, Pasquale, Arbeit, 40.
- 41 Arlie Russel Hochschild, Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle, Frankfurt am Main 1990, 30 ff.
- 42 Vgl. Schütze, Mutter; Ann Phoenix/Anne Wollet, Motherhood. Social Construction, Politics and Psychology, in: dies./Lloyd Eva, Hg., Motherhood. Meanings, practices and ideologies, London 1994, 13-27. Der Kinderdorfmutter stehen allerdings verschiedene Formen der Unterstützung zur Verfügung. So kann sie, insbesondere in westlichen Ländern wie Österreich, auf therapeutisches Fachpersonal zurückgreifen. In jedem Kinderdorf gibt es zudem eine/n Sozialpädagogin/en, die/der ebenfalls zur Erziehungsarbeit beitragen oder in diese eingreifen kann. Insofern trifft Vollverantwortlichkeit nur im Sinne der hier aufgerufenen Semantik zu. In der Praxis der Kinderdörfer gibt es jedoch zumindest einzelne andere Personen, welche die Verantwortung für die Kinder mittragen.

- 43 Anne Wollet/Ann Phoenix, *Psychological Views of Mothering*, in: dies. u.a., *Motherhood*, 28–46, 34.
- 44 Um einen kleinen Eindruck der Umsetzung der Anforderungen im Kinderdorf-Alltag zu geben: Der Vormittag ist meist durch Hausarbeit oder organisationsbezogene Aufgaben geprägt; nach dem Mittagessen steht die Hausaufgabenbetreuung und Kontrolle der schulischen Leistung jedes Kindes an, die eine wesentliche Rolle bei der erzieherischen Arbeit spielen. In Bolivien wird die Leistung der Mütter unter anderem an der Schulleistung der Kinder gemessen. Zu den Aufgaben gehört zudem, die schulischen Veranstaltungen, Elternsprechstunden u. ä. jedes Kindes zu besuchen. Das pädagogische Konzept sieht außerdem die individuelle Förderung jedes Kindes in der Freizeit vor, für die ebenfalls die Mutter verantwortlich ist, die jedoch durch dorfinterne Angebote unterstützt wird. So gibt es beispielsweise Zeichenunterricht oder ein wöchentliches Sporttraining im Dorf. Zur individuellen Förderung der Kinder zählt auch die Pflege und Koordination des Kontaktes mit der „Ursprungsfamilie“ der Kinder.
- 45 Die Originalformulierung lautet: “[S]he complies” (*The SOS Mother Profession*, 12).
- 46 Ebd., 12 f.
- 47 *The SOS Mother Profession*, 7. Diese Stelle ist eine der wenigen, wo der Text in einem Handbuch der Organisation geschlechtsneutral formuliert ist.
- 48 Ebd., 4.
- 49 In der Ausbildung in der Mütterschule in Bolivien war dies eine oft aufgerufene Begründungsfigur, die sich tatsächlich auch viele Kinderdorfmütter zu eigen machten.
- 50 *Mother Handbook 2000*, 2. In der überarbeiteten Version des Handbuchs von 2009 wird der Beruf der Kinderdorfmutter als Beruf „for people who are strongly committed to care for children“ bezeichnet und damit ein ähnliches semantisches Feld aufgerufen (*SOS Mother Profession*, 7).
- 51 Werner Conze betont, dass die religiöse Fundierung des Berufsbegriffs im 18. Jahrhundert brüchig wurde und eine semantische Verschiebung von der Vocation zur Profession stattfand. Beruf und Berufung sind seither getrennte Konzepte. Vgl. Werner Conze, *Beruf*, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Kosellek, Hg., *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1997–1992, 500.
- 52 *Manual 2003*, 1.
- 53 Es geschieht eher selten, dass der Mythos um den Gründervater innerhalb der Organisation in Frage gestellt wird. Als ein Versuch ist an dieser Stelle jedoch die Studie von Bettina Hofer und Christina Lienhart zu erwähnen, in der die zentrale Rolle von Frauen, insbesondere von Maria Hofer, Helene Didl und Hertha Troger, in der Entstehungsphase von SOS-Kinderdorf geschildert und hervorgehoben wird; vgl. Bettina Hofer/Christina Lienhart, Hg., *Idealistisch und wagemutig. Pionierinnen im SOS-Kinderdorf*, Innsbruck/Wien/Bozen 2006. Diese „Pionierinnen“ stehen in der gängigen Selbstdarstellung der Organisation meist im Schatten von Gmeiner.
- 54 Kutin behielt dieses Amt bis Juni 2012. Zum Nachfolger wurde Siddharta Kaul gewählt, der als Sohn eines Kinderdorf-Direktors ebenfalls in einem Kinderdorf aufgewachsen ist.
- 55 Manfred Moldaschl/Günter G. Voß, *Subjektivierung von Arbeit*, München 2002.
- 56 Hans J. Pongratz/Günter G. Voß, *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin 2003, 216.
- 57 Die Autoren beschreiben dies als neue Form betrieblicher Herrschaft, die eine Erweiterung des Zugriffs auf Subjektivität wie eine neue Qualität der Zugriffsweise sei (ebd.). Dabei ist dieser Prozess durch eine Ambivalenz gekennzeichnet: als weitere Unterwerfung unter die Herrschaft des Marktes respektive des Kapitals einerseits und als Erweiterung von Handlungsspielräumen andererseits. Vgl. auch Luc Boltanski/Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006; Ulrich Bröckling, *Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement*, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasemann/Thomas Lemke, Hg., *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main 2000, 131–167; Sven Opitz, *Auf der Suche nach der Bedeutsamkeit. „Leidenschaftliche Verhaftungen“ der subjektivierten Arbeitskraft*, in: Volker Weiß/Sarah Speck, Hg., *Herrschaftsverhältnisse und Herrschaftsdiskurse. Essays zur dekonstruktivistischen Herausforderung kritischer Gesellschaftstheorie*, Münster 2007, 117–132. Jedoch trifft diese Diagnose vorerst nur für einen bestimmten Typ von Berufen und Arbeitsverhältnissen zu. Voß und Pongratz, die den Wandel der Arbeitsverhältnisse mit ihrer These des „verbetrieblichten Arbeitskraftunternehmers“ zu fassen versuchen, knüpfen dabei an die klassische Unterteilung zwischen Arbeiter/innen und Angestellten an: Der strukturelle Typus des „Arbeitskraftunternehmers“

- gelte im Wesentlichen erst einmal für die Angestelltenklasse und löse die ehemals vorherrschenden Form des „verberuflichten Arbeitnehmers“ ab; Pongratz/Voß, Arbeitskraftunternehmer, 193 f.
- 58 Karin Jurczyk/Mechthild Oechsle, Hg., Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen, Münster 2008, 19.
- 59 Vgl. Eva Illouz, Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004, Frankfurt am Main 2007, 69 ff.
- 60 Tatsächlich findet sich diese Deutung auch in einer Fallrekonstruktion meines Interview-Samples. Für eine meiner Interviewpartnerinnen ist der Beruf der Kinderdorfmutter gerade ob der Unmöglichkeit der Trennung von Arbeit und Leben hoch anspruchsvoll und kann nicht von jeder Frau ausgeübt werden. Gerade diese Deutung birgt die Möglichkeit sozialer Distinktion. Ich werde dies weiter unten ausführen.
- 61 Leider kann ich in diesem Rahmen nicht ausführlich auf alle Aspekte der Ergebnisse meiner Forschung eingehen. So werde ich die erarbeiteten Selbstverständnisse hier nur sehr verkürzt vorstellen und auch nicht interpretierend auf die Differenzen in den kulturellen Kontexten eingehen.
- 62 Alle Namen wurden anonymisiert.
- 63 Die Interviewpassagen des Materials aus Bolivien sind von der Verfasserin aus dem Spanischen übersetzt worden.
- 64 Insbesondere in Bolivien gibt es eine ausgeprägte Praxis der Kontrolle in den Kinderdörfern, die sich zum Teil in unangekündigten Besuchen des Dorfleiters bzw. der Dorfleiterin oder in der Überprüfung von Kühlschränken und Kleiderschränken der Kinder niederschlägt. Viele Frauen empfinden diese Kontrollen als Eingriff in ihre Lebensführung und thematisierten dies in den Interviews.
- 65 Die Bezeichnung *empleada* ist im Kontext Boliviens mit einer spezifischen Bedeutung belegt. *Empleadas* sind Hausangestellte der Oberschicht bzw. oberen Mittelschicht, vornehmlich wohlhabender, weißer und kreolischer Familien. Sie sind für die Hausarbeit und teils für die Betreuung (nicht Erziehung!) der Kinder zuständig. Bei der Anstellung wird unterschieden, ob die *empleada* bei der Familie wohnt (*cama dentro*) oder außerhalb schläft (*cama fuera*). Es handelt sich um unregulierte Arbeitsverhältnisse, meist haben Frauen in dieser Anstellung höchstens einen Tag in der Woche frei, kaum Urlaub und keine Rechte, außer zu kündigen. Doch auch wenn der Verdienst oft gering ist, bietet diese Arbeit für viele Frauen dennoch zumindest eine vergleichsweise sichere Einkommensquelle. *Empleadas* sind nahezu immer ethnisierte Frauen aus einer bildungsfernen Schicht. Aufgrund dieser Struktur und der Abwertung der Tätigkeit ist der Begriff abwertend und teilweise sogar rassistisch konnotiert. Zum Versuch der Aufwertung des Berufes der Hausgehilfin im 20. Jahrhundert in Deutschland siehe den Beitrag von Mareike Witkowski in diesem Band.
- 66 Um nicht missverstanden zu werden: Dies impliziert nicht die Ableitung einer Deutung oder Haltung aus einer sozialen Position im Sinne eines mechanistischen Basis-Überbau-Modells. Dennoch bestimmen die den Akteuren zur Verfügung stehenden Ressourcen oder Kapitalien den Raum des Möglichen und damit das, was den Individuen als machbar erscheint (vgl. Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel, Hg., Soziale Welt. Soziale Ungleichheiten, Bd. 2, Göttingen 1983, 183-198). Zugleich jedoch wirken ihre Deutungen auch auf ihren Handlungsspielraum zurück. In den angelsächsischen Kultur- und Sozialwissenschaften wurde dieses Verhältnis der Wechselwirkung meist unter dem Stichwort *agency* diskutiert; vgl. Sherry Ortner, Theory in Anthropology since the Sixties, in: Comparative Studies in Society and History 26, 126-166.
- 67 G. Günter Voß/Hans J. Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 50 (1998), 131-158, 143.